

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Nachruf: Dr. Theophil Mende-Ernst
Autor: W.G.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† Dr. Theophil Mende-Ernst.

Als mich jüngst mein Weg in ein Arzthaus an der Dreikönigstraße in Zürich-Enge führte, grüßte mich von einer Wand des einst so belebten und nun stille gewordenen Wartezimmers aus einem Kunstblatt das Morgen- gebet eines Arztes: „Laß mich befeelen die Liebe zur Kunst und zu Deinen Geschöpfen. Gib es nicht zu, daß Durst nach Gewinn, Haschen nach Ruhm oder Ansehen sich in meinen Betrieb mische; denn diese Feinde der Wahr- heit und Men- schenliebe können leicht mich täu- schen und der hohen Bestim- mung, Deinen Kindern zu die- nen, entrücken. Stärke die Kraft meines Herzens, damit es gleich be- reit sei, dem Ar- men und dem Reichen, dem Freund und dem Feind, dem Guten und Bösen zu die- nen. Laß im Lei- denden mich stets nur den Menschen sehen. Möge mein Geist am Bett des Kranken stets Herr seiner selbst bleiben und kein fremder Gedanke ihn zerstreuen, da- mit alles, was Erfahrung und Forschung ihn lehrten, ihm stets gegenwärtig sei; denn groß und selig ist die sin- nende Forschung in der Stille, die der Geschöpfe Wohl und Leben erhalten soll.“

Die durch ein langes Leben hindurch ge- pflegte, nie preisgegebene, bis ans Ende be- hauptete hohe, ideale Auffassung des Arzt- berufes, welche aus diesem Gebete uns ent- gegenweht, die darin zum Ausdruck gelangende herzliche Liebe, welche den Leidenden gegen- über zum tätigen Mitleid und zum unwidersteh- lichen Drange, zu helfen, zu heilen, zu retten und zu erhalten wird, stellen in Verbindung mit einem reichen, unaufhörlich geäußerten und immer wieder sorgfältig überprüften medizi- nischen Wissen und Können und einem über- aus starken Verantwortlichkeitsgefühl in bezug auf die Verwendung der verliehenen und erworbenen Gaben und Kräfte die Quellen des erfolgekrönten Lebens und Wirkens dar, dessen Träger der am 16. Juni dieses Jahres

gestorbene, weit über die Grenzen Zürichs und der Schweiz hinaus geschätzte und verehrte Dr. Theophil Mende-Ernst gewesen ist. Wenn wir ihm hier einige Zeilen der Erinnerung widmen, so tun wir es noch mehr als unter dem Einfluß des Wortes „Ehre, wem Ehre gebührt!“ aus der Erwägung heraus, daß auch mit Rücksicht auf andere, für welche und durch welche es als Vorbild und Ansporn ein Segen werden kann,

ein solches Licht nicht unter den Scheffel gehört, sondern auf den Leuchter gestellt werden muß.

Am 29. April 1853 in Rafz als Sohn eines Arztes geboren und durch die Volksschule und das Gymna- sium in Winter- thur hindurchge- gangen, studierte Theophil Mende während der Jahre 1871 bis 1876 an der Uni- versität Zürich Medizin, um nach der Doktorpromo- tion bei berühm- ten Meistern wie Prof. Rufbauer und Prof. Gud- den in München, Prof. Billroth in Wien und Prof. Bašody in Buda- pest und in Leip- zig, Halle, Würz- burg und Heidel- berg sich beruflich weiter auszubil- den, ehe er zu- nächst in Winter-



Theophil Mende

thur und von 1878 an in Zürich eine ärzt- liche Praxis eröffnete, die bald eine große Aus- dehnung annahm und ihm einen weit über die Schweizergrenze hinausreichenden Ruf ein- trug. Zweimal sind ihm glänzende Wirkungs- freise im Ausland angeboten worden: 1889 suchte man ihn, als er zu einer Konsultation nach den Vereinigten Staaten von Amerika ge- rufen ward, vergeblich für die Uebernahme der Leitung des homöopathischen Spitals in Pitts- burg zu gewinnen, und 1903 lehnte er eine ihm angetragene Professur für Pharmakognosie und Pharmakodynamik an der Universität Leyden ab, weil ihm die Arztpraxis und der tägliche Verkehr mit den Kranken unabweisbares Be- dürfnis waren.

Daraus erklärt sich wohl auch der einzig- artige Erfolg dieses Arztes und die einzigartige Verehrung, die er aus allen Schichten der Be-

völkerung seitens seiner Patienten bis ans Ende erfuhr, und welche sich noch lange an seinen Namen und sein Andenken knüpfen wird. Er war eben auch ein einzigartiger Arzt, ein geborner Arzt, ein Arzt von Gottes Gnaden, wie Prof. Dr. Naegeli an seiner Bahre bezeugte, ein Arzt, der — um mit Prof. Naegeli zu reden — auch das gute Herz und das tiefe Mitgefühl für die Leiden der Kranken hatte, welches der Lehrer dem Schüler und die Schule, auch die Hochschule, dem Schüler und Studenten zum gewiß auch wertvollen und notwendigen Wissen nicht hinzugeben kann. „Dieser elementare Drang, zu retten und zu helfen, kam aus seiner innersten Seele und überbordete alle Grenzen des Ueblichen und Herkömmlichen; und darum lag auch eine ungeheure Macht in ihm. Die Patienten erkannten das Tiefe und Heilige dieses Dranges und wurden völlig von seiner alles bezwingenden Persönlichkeit erfaßt und bezaubert. So wurden dem Verstorbenen in der Behandlung noch Erfolge möglich, wo sie andern versagt bleiben mußten.“ Das Wohl der Kranken ging ihm über alles und stand ihm, wie Dr. med. Oberholzer als Vertreter des Vereins schweizerischer homöopathischer Ärzte ihm anlässlich der Leichenfeier nachrühmte, auch höher als irgendeine ärztliche Doktrin. Und — last not least — seine Hilfeleistungen umfaßten den

ganzen Menschen und nicht nur die Außenseite desselben; sie galten nicht nur dem kranken Körper, sondern auch der kranken Seele, die er, wie selten einer durch die Macht und die Harmonie seiner Persönlichkeit aufzurichten, zu befreien und zu erlösen verstand, aus der er das Dunkel zu verscheuchen, und in welche er Licht und Sonnenschein hineinzuzaubern wußte. Er ging in dieser Hinsicht einen leider sonst vielfach vergessenen und vernachlässigten Weg, von dem zu wünschen wäre, daß ihm andere darauf folgen möchten. Er hat bei sich selbst die Innenseite des Lebens sorgfältig gepflegt. Er hat aus eigener Erfahrung ihren Wert und ihre Bedeutung erkannt und sich von dieser Erfahrung an sich selbst leiten lassen, wenn es galt, ändern zu helfen. Im Interesse seiner Patienten hat er, um ihnen auch den heilenden Faktor einer gesunden Umgebung zu sichern, auch auf diejenigen veredelnd eingewirkt, denen er ihre Wartung und Pflege anvertrauen mußte. Er ist nicht nur ein halber, sondern ein ganzer Arzt, nicht nur ein halber, sondern auch ein ganzer Mensch gewesen und in bezug auf den doppelten Beruf nie zum geistlosen Handwerker herabgesunken, sondern bis ans Ende ein geistgesalbter, immer wieder aus Geistesquellen schöpfender Künstler geblieben.

W. G.

Springbrunnen*)

Schlanke strebt
Ins Morgenlicht
Lerchenfrisch
Tausendbunt
Blinkende Kühle
Verstäubenden Strahls.

Rundum das
Heckenlaub,
Eiserne Zinken
Hält er im Regen
Immerbeglänzt . . .

Wie nun
Weitschimmernd
Die Garbe durchs
Grüne fällt,
Perlt es vom Wipfel,
Jauchzen vom Grunde
Stimmen der Staunenden . . .

Fernester Tau noch tränkt
Dürstenden Schmetterling,
Blumen,
Schlaffe Dolden . . .

Und in dem Becken
Auf goldenen Kiesel
Huscht sein Sekräusel,
Raunelt und rieselzischt . . .

Aber sein Stetes:
Seelenlied, Quellenruh
Schleiernd in
Sich gewandt
Sibt er nicht her.

Siegfried Lang, Zürich.

*) Aus dem demnächst im Rhein-Verlag in Basel erscheinenden Gedichtband „Gärten und Mauern“.